



1903

Deutsche Romfahrer von Winkelmann bis Böcklin

Friederike Brun

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_nonfict

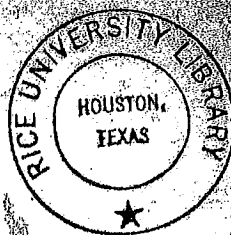


Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Brun, Friederike, "Deutsche Romfahrer von Winkelmann bis Böcklin" (1903). *Prose Nonfiction*. 118.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_nonfict/118

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Nonfiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.



DEUTSCHE ROMFAHRER VON WINKELMANN BIS BÖCKLIN

EIN JAHRHUNDERT RÖMISCHEN LEBENS
IN TAGEBUCHBLÄTTERN UND BRIEFEN

GESAMMELT VON

Dr. H. SMIDT

X-99663

DYKSCHER BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

geht und ihr stolz die bodenständige Heimatskunst entgegenhält, so soll man nicht vergessen, was Rom diesen Großen war und ist.

Die letzte Gruppe unserer Autoren wird durch kein gemeinsames Interesse verbunden. Von den Künstlern geht der eine alten Traditionen nach, der andere fruktifiziert die bequeme Modellgelegenheit, die Besten lassen die Größe des Ortes auf sich wirken, wie es schon Carstens tat. Die von den Malern verwünschten Ausgrabungen, die erhöhte Zugänglichkeit literarischer Hilfsmittel machen Rom zur Hochschule der Archäologen und Historiker. Mehr und mehr tritt der Kirchenstaat in Gegensatz zu dem sich einigenden Italien, die glaubensstrengen Katholiken aller Lande schließen sich enger an ihr Oberhaupt an. Aus all diesen Kreisen suchen die nachfolgenden Blätter charakteristische Äußerungen heranzuziehen. Im einzelnen wird die Orientierung jedem Leser an der Hand der Annalen leicht gelingen.

Vielleicht wird der Leser zu eignem Weitersammeln und Vollenden des Skizzenhaften angeregt, vielleicht entdeckt er durch die individuelle Beleuchtung hie und da an den unendlichen Reizen Roms eine tiefere Bedeutung. Damit wäre der Zweck dieses Buches erreicht.

Konstanz im Oktober 1903.

Smidt.

Inhalt.

	Seite
Johann Joachim Winckelmann	1
Reise nach Rom. Erste Eindrücke	1
Frascatti. Tivoli. Villa Hadriani	2
Verhältnis zu den Kardinälen Passionei, Archinto, Albani. Literarische Arbeiten	3
Allerlei neue Funde	4
Beim Kardinal Albani	5
Johann Heinrich Wilhelm Tischbein	7
Kunststudien	7
David und Bottoni	12
Roms Teilnahme an Davids „Horatieren“	16
Johann Wolfgang Goethe	16
Erste allgemeine Eindrücke	16
Wirkung Roms	18
Zeichenstudien	18
Die sizilianische Kapelle und Raffaels Logen	19
Nächtliche Wanderungen. Das Coliseo	20
Die Farnesina	20
Die Medusa Rondanini. „Kunstgeschwätz“	21
Fackelbeleuchtung der Statuenmuseen	21
Fest des heiligen Antonius Abbas	23
Rechenschaftsbericht über die italienische Reise	23
Pilgerfest in Villa Mattei	24
Eindruck der Opferzeremonien	26
Abschiedswanderung	26
Johann Heinrich Meyer	28
Rafael und Michelangelo	28
Asmus Jakob Carstens	30
Römische Kunstzustände	30
Friedrich von Matthiesson	32
Angelika Kauffmann. Hirt	32
Friederike Brun	37
Ein Presepio	37
Canova	38
Fronleichnamfest	39
Gottlieb Schick	42
Abneigung gegen das Modellstudium	42
Ausstellung des „Opfers Noahs“ im Pantheon	43
Karl Wilhelm von Humboldt	44
fernow, Canova, Thorwaldsen	44
Wie Rom wirkt	46

	Seite
Elisa von der Recke	49
Ein Begräbnis	49
Der Quirinal	50
San Paolo fuori le mura	52
Besuch bei den Augustinerinnen	54
Einzug des Papstes Pius VII.	56
Seligsprechung des Francesco di Grolamo	60
Friedrich Johann Overbeck	64
Ankunft. Wohnung in Villa Malta	64
Überfiedelung in das Kloster S. Isidoro. Studium der Klassiker	65
Einführung Wintergersts in Rom	66
Frühlingsstimmung	67
Ankunft von Cornelius. Klosterleben mit Wintergerst	68
Weihnachtsabend	69
Overbecks Übertritt zum Katholizismus	70
Fest in Villa Borghese zur Feier der Einnahme von Paris	71
Direrfeier	73
Der Vatikan nach Rückkehr der nach Frankreich entführten Kunstwerke	74
Freskomalerei in Casa Bartholdi	76
Fresken in Villa Massimi	77
Peter Cornelius	78
Die „Klosterbrüder“	78
Cornelius' Kunstbekenntnis	80
Jacob Salomo Bartholdy	85
Die Fresken in Casa Bartholdy	85
Johann David Passavant	87
Das Künstlerfest zu Ehren des Kronprinzen Ludwig von Bayern am 29. April 1818	87
Wilhelm Müller	90
Das „aufgeräumte“ Forum	90
Weihnachtsfeier in Uraceli	91
Luise Seidler	93
Eine römische Künstlerwohnung	93
Die Damen der deutschen Kolonie. Thorwaldsens Wohnung	95
Künstler-Lebensweise	98
Leichenzug der Königin Christine von Spanien	99
Besuch des Kaisers Franz in Rom	100
Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen	102
Besuch des Kronprinzen Ludwig von Bayern bei Bunsen	102
Brand von San Paolo fuori le mura	104
Der Tod Pius VII.	105
Totenamt für Pius VII. Konklave	106
Julius Schnorr von Carolsfeld	109
Weihnachten und Silvester 1818	109
Häusliche Einrichtung auf dem Kapitol	110
Schnorrs Verkehr. Schmieder. Quandt	112
Rom: der Rheinwein, Neapel: der Champagner	114
„Kapitollner“ und „Trinitasten“	114
Anfänge der Bilderbibel	115
Fest zur Vollendung der Schnorrschen Fresken in Villa Massimi	116
Ludwig Adrian Richter	118
Ankunft und erste Eindrücke	118
Reinhart, Koch	121

Inhalt.

XIII

	Seite
Künstlerallegria	122
Bei Utricla	123
Tivoli. Künstlerruinen	124
Tivoli. französische und deutsche Malweise	125
Cervarafest	126
Silvesterabend	128
Villa Massimi, Schnorr	131
Gesandtschaftsprediger Rothe	133
Die Loggien des Vatikans	134
August Kestner	136
Vittoria, die schöne Winzerin von Albano	136
Chorwaldsen	140
Karl Friedrich Schinkel	146
Die Villa Raffaels	146
Johann Christian Reinhart	147
Temperagemälde im Palazzo Massimi	147
Fresken in der Villa Massimi. — „St. Georg“ für die Franziskaner in Ascoli	148
Ausgrabung der Gebeine Raffaels	148
Friedrich Preller	150
Friedrich Pressers Aufenthalt in Rom, nach seinem mündlichen Berichte mitgeteilt von Friedrich Pecht	150
Joseph von Führich	153
Reise, Ankunft, erste Orientierung	153
Kontrakt mit dem Fürsten Massimi zur Vollendung der Casso-Fresken	154
Koch	156
Weg zur Villa Massimi	157
Pifferari	158
Weihnachtsfeier	158
Arbeiten in der Villa Massimi mit Koch	160
Allgemeine Eindrücke	162
Leben und Treiben an Alpa grande	163
Mangel der Romantik. Patriarchales Leben in Rom	163
Allgemeine Betrachtungen	165
Weihnachtsfeier	166
Begegnung mit dem Könige Ludwig I. von Bayern	167
Karl August von Hase	169
Pantheon und Peterskirche	169
Das Kolosseum	173
Fest der heiligen Agnes	175
Spaziergang auf dem Monte Mario. St. Peter und der Vatikan im Mondschein	175
Fußwaschung und Pilgerspeisung	177
Felix Mendelssohn-Bartholdy	180
Deutsche Künstler im Café Greco	180
St. Peter. Die „Absolution“ des verstorbenen Papstes	181
Bei Vernet	182
Papstwahl	183
Die heilige Woche	185
Erwin Specker	190
Erster Eindruck von Overbecks Persönlichkeit	190
Cornelius' Abschiedsmahl	191
Overbeck	192

Osterfonntag. Overbecks Befehrungsversuche	Seite 193
Weihnachtsmesse in der Sixtina	195
Sulpiz Boisseree	197
St. Peter. Antike Reste in den Straßen	197
Heinrich Abeken	199
Cornelius, Overbeck	199
Thornwaldsen	200
Wilhelm von Kaulbach	201
Kaulbach in Rom	201
Franz Hettinger	205
Ankunft in Rom. Das Professhaus der Jesuiten	205
Tägliches Leben im germanischen Kollegium	207
Nationalismus und Kosmopolitismus in der katholischen Kirche	210
Erste Eindrücke von Rom. Die Villa Papiola	212
Der Besuch der sieben Hauptkirchen	215
Theologische Schulen. Geschichte des deutschen Kollegiums	218
Im Mittelpunkt der Weltgeschichte	221
Die Villa des deutschen Kollegiums S. Saba	223
Statio ad S. Stephanum in Coelio monte	225
Festlichkeiten im deutschen Kolleg	226
Allerheiligentag	228
Adolf Stahr	230
Kardinalsfrönung	230
Vorbereitung zur ersten Kommunion	232
Helmuth Karl Bernhard Graf von Moltke	235
Das Columbarium an der Porta Latina. Die Erstigung der Peterskuppel	235
Friedrich Pecht	237
Besuch bei Overbeck	237
Mols flir	240
Märtyrer-Beatifikation. Italienische Nachlässigkeit	240
Italienische und deutsche kirchliche Wissenschaft	241
Bildhauer Wagner	242
Roms Einfluß auf den Glauben	243
Audienz des Jar Nikolaus bei Gregor XVI.	244
Armut der Landgeistlichen und des Landvolkes. Cornelius	245
Anselm Feuerbach	247
1856 P.	247
1856 P.	247
Den 15. Januar 1857	248
Den 15. Mai 1857	248
Mai 1857	249
Einige Tage später (Mai 1857)	249
Ende 1857	249
Dezember 1859	249
Ferienreise 1875	250
Osterfonntag 1875	250
Arnold Böcklin (Rudolf Schick)	251
Sonntagspaziergang nach Tre Fontane	251
Böcklins Art, zu beobachten	252
Villa Borgheze	253
Aqua acetosa	254
Tal der Egeria	254

Inhalt.

XV

	Seite
Böcklins „Kitschmalerei“	256
Allegris Miserere	256
Warum Italien so malerisch ist	257
Sehnsucht nach Italien	257
August Wilhelm Ambros	258
Ostermusik	258
ferdinand Gregorovius	260
Die Exkommunikationsbulle	260
Das Zentenarium Petri	260
Ausgrabung des Emporiums bei der Marmorata	261
Vorlesung der Einberufungsbulle des Konzils	262
Pius IX. 50jähriges Priesterjubiläum	263
Annalen	265
Verzeichnis der wichtigeren Personen, Orts- und Sachnamen	285

Friederike Brun.

Aus: Römisches Leben, von Fr. Brun geb. Mänter. Leipzig, Brockhaus 1833. 2 Tle.

Friederike Sophie Cristiane Brun wurde am 5. Juni 1765 zu Gräfontonna im Gothaischen als Tochter des Dichters B. Mänter geboren. Sie heiratete 1783 den wohlhabenden Bankier und Konferenzrat Brun in Kopenhagen. Ihre erste Romreise, die sie mit der Fürstin Luise von Dessau und Matthiesson unternahm, fällt in den Herbst 1795 und Frühling 1796, die zweite in den Herbst 1802 und Frühling 1803. Diesmal wohnte sie in der Villa Malta und verkehrte im Humboldtschen Kreise, mit Zoëga, Bohnstetten, Fernow, dem Bildhauer und Schriftsteller Keller-Zürich. Ein dritter und vierter Aufenthalt fand in den Jahren 1807 und 1809 statt. 1810 kehrte sie nach Kopenhagen zurück und starb dort am 25. März 1835.

I pag. 304.

Rom, 24. Dezember 1802.

Ein Presepio.

Wir fanden St. Peters herrlichen Dom leer. Die meisten wohlgekleideten Leute waren Fremde, zwischen diesen und den in vollem orientalischen Prachtkostüme erscheinenden Kardinälen, Bischöfen, Monsignoren, Prälaten, Canonicis, Chorherren und Chorknaben waren die Abstufungen, wie das in jeder Stadt so erfreulich ist, nicht mit wohlhabender, wohlgekleideter Bürgerschaft ausgefüllt, sondern verhungerte, zerlumpte Birbonen, Bettler, unterster Pöbel nahm deren Stelle ein. Nur wenig Landvolk erschien, wenige von diesen sonnenverbrannten Hirten, welche ich so ungern an diesem Feste der Hirten vermissen. Einige Gruppen wohlgekleideten Landvolks mit den malerischen Trachten von Albano, Frascati und von Valtatri her erfreuten noch das Auge.

Die Zeremonien wurden mit erstarrender Kälte vollbracht. Die feinen Gesichtszüge der jüngeren Kardinäle und Prälaten haben einen Ausdruck von Unglauben und Langerweile, welcher einen vollends um alle Andacht bringt. Die ältesten Fürsten des heiligen Kollegiums hingegen gehen so tief gebeugt, als trügen sie alle Päpste, welche sie er- und überlebt, auf dem Rücken. Gold- und Silbergeschirr zu den heiligen Gebräuchen ist in die Klauen der Franken gefallen. Am Grabe der Apostel leuchten statt der silbernen vergoldeten, bronzierte Messinglampen. Statt der zwölf juwelenstrahlenden päpstlichen Tiaren, welche sonst erschienen, zählten wir

deren vier ohne Juwelen. Die Mitra, welche der Papst trug, sowie der Kelch und die Monstranz waren ihres Schmuckes beraubt. Auch der Bambino in Ara-Celi und die Krippe in Maria-Maggiore hatten den strahlenden Schmuck der Edelsteine nicht mehr, und war alles schwach beleuchtet; denn Öl und Wachs sind teuer, und kein äußerer Glanz erweckt das innere Licht des Glaubens von all diesem kalten Prunk wieder, dem schon längst die Seele entwichen ist.

Ein Schuster, der in einem der unansehnlichsten Volksquartiere von Rom, nahe der Tiber, Alla-Regola, wohnt, hatte für die gläubigen Seelen ein Presepio decoriert (Presepio heißt Krippenwiege des Kindes Jesu, so wie es das Volk versteht, und hier die Darstellung der ganzen heiligen Idylle der Geburt Christi), welches uns großen Kindern nicht weniger Freude macht als Dir.

Reinhardt führte uns vier Treppen hoch unters Dach eines ärmlichen Hauses, unter dem aber das Genie wohnte. Man guckt durch ein in eine künstliche Grotte verwandeltes Fenster hinaus und erblickt sich in einer hohen, doch sanft eingesenkten Wiese, von Berggipfeln umgeben, auf denen der Himmel ruht. Wir waren außer uns, und der große Landschaftsmaler Reinhardt freute sich der Bewunderung, die er theilte. Ich glaubte den Gipfel des Rigi, des Albis oder des Albanoerberges zu sehen. In diesem stillen Tale, mit einzelnen Baumgruppen geschmückt, ist die heilige Familie in einer Höhle, die zum Stalle dient, sichtbar, Mutter, Kind, Josef und die treuen Tiere. Herden weiden an den Abhängen der Wiesen, alles ist still, einsam, aber grandios, im Stile einer Alpenlandschaft, und unser Erstaunen findet keine Worte. Man führt uns hinaus aufs Dach, und was sehen wir? Erde, Gras, Rasenklumpen, Baumäste und anderthalb Spannen hohe Puppen; alle Mittel so klein und einfach, als das Genie des Erfinders dieser Art von Presepien groß sein muß, der, ohne Kenntnis der Optik und Perspektive, solche Wirkung hervorbrachte. Wir sahen später (im Jahre 1808) auf der Spitze des Palastes Caffarelli, von der Stätte der Arg des Romulus auf dem kapitolinischen Berge noch ein solches optisches Zauberwerk; hier waren die Berge von Tivoli selbst zum Hintergrunde benutzt und alles schöner, doch blieb der Eindruck des ersten der lebendigste.

II pag. 136.

Rom, den 11. April 1803.

Canova.

Ich mußte doch einige Tage zu Hause bleiben. Canova kam abends recht traulich mit uns Tee zu trinken. Ich darf sagen, er hatte gleich viel Freude an uns dreien. Meine Art, Kunstwerke zu sehen und zu empfinden, hatte mich ihm empfohlen, und wir waren ihm alle drei herzlich lieb. Canovas Wesen spricht stille Tiefe aus. Er ist gefühl- und geistvoll, mit

Würde bescheiden und uns unendlich angenehm. Das Gespräch stockte drei Stunden lang nicht und hat nie zwischen uns gestockt. Er kam seit kurzem von Paris zurück, wo er die Abgüsse von den atheniensischen Marmoren, die köstlichste Beute des Lord Elgin, gesehen (wir hatten davon nur einige Zeichnungen des genievollen Kalmücken Fedor im Fluge erblickt). Über alles gingen ihm Phidias' Basreliefs innen und außen in den Metopen und Friesen des Parthenons. Er sagte, nur ein Monument des Altertums in Rom sei in diesem grandiosen Stile, nämlich der schönste der Kolosse auf Monte-Cavallo. Am folgenden Tage gingen wir zu dem liebenswürdigen Künstler, den kein übertriebenes Lob, keine blinde Anbetung seines geistreichen Volkes, nicht Bände voll von Sonetten, Madrigalen, Stansen, Kanzoneen und Konzettis, zu seinem Ruhme gedichtet und gedruckt, aus seiner naiven Anspruchslosigkeit haben herauszingen können. Wir sahen heute den Abguss seiner berühmten Magdalena bei ihm. Er malt zuweilen mit dem Meißel, wie Mengs mit dem Pinsel oft meißelte, und diese Magdalena ist davon der deutlichste Beweis. Ergossenes Haar schmiegt sich an sammetweiche Schultern und den Rücken entlang um den Busen; Tränen fließen. Du glaubst die Halbschatten sich nuancieren zu sehen und wie Juturna in Wehmutsbächen hinquellen. Niemand tut's ihm nach. Allein es ist Mißbrauch des Talents, den Marmor sozusagen biegen zu wollen; denn in diesen überweichen Gliedern sind keine Knochen, und man fürchtet, de la voir s'affaisser, würde man auf französisch sagen; dies Gefühl aber ist physisch peinlich und lenkt vom Moralischen der heiligen Wehmut ab, welches ihr Anblick erwecken sollte.

II pag. 193.

Rom, 9. Juni 1803.

Fronleichnamfest.

Es ist dieses Fronleichnamfest eine der jüngsten und doch größten, feierlichsten Prozessionen, und im Kirchenstaate die Geschichte vorgefallen, welche die Legende desselben bildet, nämlich zu Bolsena, wo angesichts des gläubigen Papstes in den Händen des konsekrierenden, an der Verwandlung des Brotes zweifelnden Priesters das Tuch, worin er die Hostie hielt, sich mit Blut färbte. Diesem Wunder zufolge ist dieses glänzende Fest des Leibes Christi in allen Ländern des römisch-katholischen Glaubens eingesetzt. Überall folgen dem Allerheiligsten, das in dem strahlenden Tabernakel von Bergkristall verschlossen die Gegenwart des Leibes Christi umfaßt, Kaiser und Könige, Fürsten und alle Großen und Mächtigen der Erde, in tiefste Demut versunken. Allein hier erscheint der oberste Pontifex, der allgemeine Vater der Gläubigen, der Nachfolger Petri, der Stellvertreter Christi auf Erden, nicht folgend in Demut, nein, mit dem Allerhöchsten (der im strahlenden Tabernakel verschlossenen Hostie) abgesondert; er allein vor dem Altare die Anbetungen der katholischen Christenheit darbringend.

St. Peter war wie natürlich der Mittelpunkt des Pompes, und als wir von der Brücke der Engelsburg her uns dem herrlichen Platze näherten, fanden wir denselben in eine Prachterscheinung verwandelt. Die gewaltige Kolonnade war rundum mit Teppichen behängt und durch grüne Gehänge verbunden; der Ausgang zu beiden Seiten aber war festlich mit Hantelissetapeten geschmückt, unter denen wir alle seufzend zur Rechten, wo wir hinaufgingen, Rafaels Tapeten, nach seinen Kartons gewebt, vermischten. Die Tapeten sind in Paris, die Kartons in England, und es existiert keine Tapete, keine aufstellbare Kopie nach seinem unsterblichen Freskogemälde, die Messe von Bolsena, welches, hier ausgestellt, die höchste Glorie des Pompes sein würde.

Der ganze Platz von St. Peter, die Kolonnaden, die Aufgänge, alles war mit goldgelbem Puzzolansand und mit Blumen zierlich ausgestreut. Damit die unansehnlichen Häuser unten am Platze die festliche Dekoration nicht entstellten, waren diese durch große Gerüste mit Teppichen verhängt und mit Festons von Lorber, Myrten, Lantiskus, Viburnum usw. verziert. In all den Glanz und Duft zog die unendliche Prozession durch den prächtigen Ausgang zur Kirche, die Schweizerhalle genannt, rechts vom Obelisken, die Kolonnade langsam hinab und durch das römische Volk hin, welches rund um den ungeheuern Raum, auf Stühlen, Bänken, Tischen, Säulen und Portalen gelagert und gedrängt, den schönsten Platz der schönsten Stadt auf Erden füllte. Alle Mönchsorden, Dominikaner, Benediktiner, Franziskaner, Kapuziner, alte Pfaffen, Monsignori, Bischöfe, Prälaten und Kardinäle, der Patriarch von Konstantinopel (lange ein furchtbarer Mitbuhler um die oberste hierarchische Krone) erschien in bescheidener Pracht und Würde. Darauf kamen die bleichen Waisenfinder, die bleichen Zöglinge der römischen Seminarien; dann folgten alle päpstlichen Offizianten, dann alle päpstlichen Tiaren oder Mitren. Endlich erschien der Papst selbst, hochschwebend, knieend (scheinbar, denn ihn und die Träger des Schaugerüsts bedeckt das weite glänzende Gewand), umstrahlt von unzählbaren Kerzen, von den weißen Pfauenwedeln umglänzt und umwallt vom silberglänzenden, weißen Calare, unbeweglich wie in Andacht verzückt, die imposanteste aller irdischen Erscheinungen.

Nun folgten Pferde, Kutschen, Garde und Militär; letzteres nur gut, in der Prozession zu paradien. Sehr frappierten uns die Ordensphysiognomien der Mönche; es scheinen besondere Menschenstämme. Die schönsten Köpfe finden sich unter den Franziskanern und Kapuzinern. Die Curati (Prediger, Landgeistlichen) haben einen Ausdruck niedergedrückter Beschränktheit. Unter den Canonicis erschienen feine Köpfe. Die Monsignori tragen den Stempel des Wohllebens in den runden, meist roten Gesichtern. Unter den Kardinälen waren wenig bedeutende Physiognomien. Unter den päpstlichen Offizianten gab's besonders unangenehme Gesichter. Der Papst selbst hat eine ehrwürdige Gesichtsbildung und den Ausdruck großer Redlichkeit, und wenn er gleich weniger gut repräsentiert als Pius VI. (der

größ
wahr
nun
den
als
und
so
glan
war
des
Alle
Hof
in
heil
lich
geb
gest
Lau

größte Pastizetto, [Petitmaitre] seiner Zeit in Rom), so ist er mir in seiner wahren Frömmigkeit um so viel lieber.

Wir hatten uns am unteren Ende des Platzes aufgehalten und waren nun glücklich genug, durch den Schweizerkorridor (Ausgang zur Rechten, den der Papst und die Prozession hinabgekommen waren) eben einzutreten, als die Prozession die Runde um den Platz von St. Peter vollendet hatte und die Treppen des anderen Ausganges zur Linken emporgestiegen war, so daß wir gleichzeitig mit ihr anlangten, und die magisch aus Kerzenglanz und Weihrauchwolken hervorschwebende Erscheinung uns gegenüber war. Langsam glitt sie uns entgegen und schwand dann in die Pforte des Heiligtums hinein. Diese Gruppe des vor dem Altare, welcher das Allerheiligste trägt, mit der vergegenwärtigten Gottheit mystisch abgesonderten Hohenpriesters ist einzig auf Erden und ein wahrhaft großer Gedanke.

Das größte und prachtvollste Gotteshaus der Christenheit erschien heute in vollster Majestät. Unbewölkt strahlender Himmel draußen, drinnen heilige Dämmerung, welche am Tage brennende Kerzen verbreiten. Endlich sah ich St. Peter angefüllt mit Menschen, hörte majestätisches Menschengebrause; als aber nun der Papst, von seiner schwebenden Glorie herabgestiegen, vor dem Allerhöchsten im Staube kniete, da verstummte jeder Laut, und nur fühle Lüfte durchwehten die heilige Dämmerung.

Luiſe Seidler.

Aus: Erinnerungen und Leben der Malerin Luiſe Seidler. II. Aufl. Berlin 1875.
Verlag von Wllh. Herzh.

Luiſe S. wurde am 15. Mai 1786 zu Jena geboren. Ihren erſten Malunterricht erhielt ſie 1810 in Dresden durch Profeſſor Vogel und ſpäter durch Gerhard v. Kügelgen. Sie lernte hier Goethe kennen, der ihr ſein ganzes Leben lang zugetan blieb und ſie vielfach förderte. Im Sommer 1817 ſuchte ſie mit einem Stipendium Karl Auguſts die Münchener Akademie auf, wo ſie unter Langer arbeitete. Im September 1818 reiſte ſie mit dem Züricher Maler Joh. Caspar Schinz (geb. 1798, geſt. 9. Aug. 1832 in Zürich) und einer Frau v. Löwenich nach Italien und kam am 18. Oktober 1818 in Rom an. Hier blieb ſie bis zum Juni 1823. Der Aufenthalt wurde nur unterbrochen durch eine Reiſe nach Neapel (Sommer 1819 bis Januar 1820) und Florenz (Juni 1820 bis Oktober 1821). In beſonders nahen Verkehr trat ſie mit dem preußiſchen Geſandten Niebuhr und ſeinem Kreiſe.

Im Sommer 1823 kehrte ſie nach Weimar zurück, woſelbſt ſie für freie Wohnung und Atelier im „Jägerhauſe“, ſowie ein kleines Gehalt die Aufſicht über die kleine Galerie der großherzoglichen freien Zeichenschule übernahm. Sie wurde als Porträtmalerin ſehr geſchätzt und fand auch mit religiöſen und allegoriſchen Bildern Beifall.

Während der letzten Jahre ihres Lebens erblindet, beſchäftigte ſie ſich mit der Diktierung ihrer Lebenserinnerungen. Sie ſtarb zu Weimar am 7. Oktober 1866.

pag. 172.

1818.

Eine römische Künſtlerwohnung.

Schon der herzliche Empfang, den wir fanden, rührte uns tief, und in freudiger Bewegung erreichten wir das Haus, in welchem Henriette Herz für Frau von Loewenich und mich eine Wohnung gemietet hatte. Es war ein ſchönes, geräumiges Gebäude, deſſen Parterre von einer Familie Pulini bewohnt ward, welche die übrigen Räumlichkeiten zu Künſtlerwohnungen eingerichtet hatte.

Ein ſchwarzbrauner Römer empfing uns; mit ihm kam ſeine freundliche, blonde Frau, begleitet von ſechs ſchönen Kindern. Der Römer, unſer nunmehriger Hausherr, war Bildhauer, nicht ſelbſtſchaffend, ſondern mehr ein geſchickter Bearbeiter des Marmors, und deſhalb ein geſuchter Gehilfe der erſten Künſtler. Die Frau war eine Apothekerſtochter, alſo nicht von gemeiner Herkunft; trotzdem beſaß ſie — wie ſie gleich bei ihren erſten Worten verriet — nur die gewöhnliche italieniſche Bildung

des früheren Klosterunterrichts. Die beiden ältesten Töchter, Mädchen von 12 und 13 Jahren, hatten die nämliche ungenügende Klosterbildung, zeigten sich aber bald als gewandt, gefällig und lebhaften Geistes, besonders die ältere, Caroline. Ich wurde in ein großes, feuchtes Zimmer geführt; ein kleinerer Raum, ehemals eine Küche, war daneben; dies sollte meine Wohnung sein. Als ich mir alles anschaute, hatte ich gleich eine echt italienische Überraschung: in einem Kommodenkasten, den ich öffnete, entdeckte ich einen Skorpion, über den mich Todesangst ergriff.

Neben dem großen Gemach, das mir angewiesen war, wohnten Wand an Wand die Historienmaler Schnorr von Carolsfeld und Friedrich Olivier, welche später auch in verwandtschaftliche Beziehungen traten, indem sie zwei Schwestern, Stiefschwestern von Friedrich Oliviers älterem Bruder Ferdinand, heirateten. In die Zimmer dieser beiden Künstler stieß dasjenige der Frau von Coewenich. Schnorr begrüßte in mir sogleich aufs herzlichste die Landsmännin, mit einer Freundlichkeit, durch welche der angenehme Eindruck seines Entgegenkommens noch erhöht wurde. Er war von schlanker Figur; sein Gang und seine Bewegungen waren leicht; sein ganzes Wesen erschien einnehmend und ritterlich; besonders gut kleidete ihn die damals von den in Rom lebenden Künstlern fast allgemein angenommene altdeutsche Tracht. Er bildete den wohlthuendsten Gegensatz zu dem verschlossenen, manchmal schroffen Olivier, der für mich nie etwas anziehendes hatte. Da ich Schnorr mein Leid über die für meine Gesundheit nachtheiligen Zimmer klagte, bot er mir sofort seine sehr freundlich belegene Wohnung an — eine Güte, welche ich mir dankend zunutze machte.

Damit man aber nun nicht glaube, ich habe gewohnt wie eine Prinzessin, so folge gleich hier eine Schilderung meines nunmehrigen Quartiers, welches mich während der größten Zeit meines Aufenthaltes in Rom beherbergen sollte.

Wie fast alle Künstlerwohnungen, war es am Monte Pincio gelegen, und zwar auf dem höchsten Punkte desselben, dicht neben der Porta Pinciana, jenem Tore, an welchem einst der blinde Belisar bettelnd gefessen haben soll. Dort stand (und steht vielleicht noch) der vierstöckige Palazzo Guarniere; in diesem befand sich mein Logis, eine Treppe hoch. Es bestand aus einem langen, mit verwitterten Fresken gezierten Saale und einem anstoßenden Schlafzimmer, welches zwei Fenster und einen Kamin hatte. Die Marmorbefleidung der verbindenden Thür, infolge eines Erdbebens geborsten, klappte weit auseinander. Das Mobiliar war gleich null, man sah weder Vorhänge, noch den Luxus eines Schreibtisches; als Sofa diente eine schmale, strohgeflochtene Bank; die einzige Kommode war grau angestrichen und mit bunten Linien verziert; das Bett, wie gewöhnlich in Italien, so breit, daß drei bis vier Personen Platz darin gehabt hätten. Es bestand aus vier Brettern, die auf eisernen Untergestellen ruhten; auf den Brettern lag ein mit Maisblättern gestopfter Sack, darüber eine dünne, mit Wolle ge-

füllte Matratze. Ein ebenso gefüllter leinener Sack fungierte als Kopfkissen; vervollständigt wurde dieses primitive Ganze durch eine wollene Decke. Das Leinenzeug war stets ungerollt und so grob, wie ein deutsches Soldatenhemd; Andersens „Prinzessin auf Erbsen“ würde wahrscheinlich auf dieser Lagerstatt in der ersten Viertelstunde den Geist aufgegeben haben.

Im Winter wurden die Unnehmlichkeiten meiner Wohnung noch erhöht durch Kälte und Rauch. Das Kaminfeuer des Schlafzimmers reichte nicht aus, den großen Saal, in welchem ich arbeitete, mit zu erwärmen; ich schaffte deshalb einen sogenannten „Ofen“ an, das heißt einen eisernen Kasten, auf dito Stangen ruhend, und versehen mit einem langen eisernen Rohre. Letzteres konnte nirgend anderswo, als zum Fenster hinaus geleitet werden; bei widrigem Winde fehlte es daher nicht an Rauch. Das Heizen mußte dann ganz unterbleiben und die sechzehn Scudi (Speziestaler), womit ich auf dem Trödelmarkt den Ofen teuer gekauft, trugen ihren Zins nicht ein. Da aber, wer den Schaden hat, für den Spott nicht sorgen darf, so mußte ich noch obendrein die Neckereien meiner Kunstgenossen ertragen, von denen gewöhnlich Philipp Veit, mein verehrter Hausgenosse, der drei Etagen höher in ähnlicher Kalamität steckte, wie ich, meine Stubentür zu öffnen und nach Art der deutschen Schornsteinfeger hereinzurufen pflegte: „Heute wird gefegt“, oder „Heute heizt man nicht!“

Angenehmer war die Wohnung im Sommer, denn ich hatte die Aussicht auf ein reizendes Hausgärtchen, dessen Mauern ganz mit dem saftigen Grün der Limonen überdeckt waren, zwischen denen Blüten und Früchte prangten; in der Mitte befand sich ein klares Bassin. Auf den gut gehaltenen Beeten des Gärtchens wuchsen große Büsche wohlriechender Gewächse, welche bei uns nur als Zierpflänzchen in Töpfen fortkommen.

Wohl war mein italienisches Heim, trotz des nicht unbedeutenden Preises, den ich dafür zahlen mußte, höchst bescheiden und einfach, aber doch — wie glücklich fühlte ich mich darin! Verhältnismäßig genommen, konnte ich übrigens nicht klagen, denn von meinen Kunstgenossen wohnte gewiß keiner besser. Bequemlichkeit galt nichts; man lebte nur, um zu streben.

pag. 180.

Die Damen der deutschen Kolonie. Thorwaldsens Wohnung.

Gleich nachdem ich in Rom angekommen war, besuchte ich Frau Dorothea Schlegel, die Mutter der beiden Veit, deren Ruhm so herrlich im Erblühen war. Sie war geistreich, freundlich und wohlwollend, so daß man sich, trotz ihrer Häßlichkeit und des brennenden Blicks ihrer großen dunklen Augen, doch unendlich angezogen fühlte. Wie Henriette Herz wohnte Frau von Schlegel in dem Hause, welches einst Angelica Kauffmann besessen, und worin diese Künstlerin ihr Dasein beendet hatte.

Eigentümlich war übrigens der Kontrast zwischen Dorothea Schlegel und Henriette Herz. Diese genoß in jeder Hinsicht allseitige Verehrung; über

ihrem ganzen Wesen lag der Zauber der Schönheit und Anmut ausgegossen; echt weibliche Herzensgüte zeichnete sie aus. Ganz Bescheidenheit, ließ sie ihre mannigfachen Begabungen, besonders ihre großen Sprachkenntnisse, selten ahnen. Sie war nicht genial und geistreich, wie Dorothea Schlegel, die von Wit und Leben sprühte. Dorothea imponierte unbewußt; nebenbei verstand sie es meisterlich, jedem etwas Passendes, Liebes und Angenehmes zu sagen. Gern setzte sie fremde Vorzüge ins rechte Licht und suchte dieselben vorteilhaft zur Geltung zu bringen. Waren beide Frauen beisammen, so überragte die häßliche Dorothea doch die schöne Herz bei weitem. Allein während das Leben der letzteren in unschuldigster Reinheit strahlte, konnte das der Schlegel nicht vor einem strengen Richtersthule bestehen. Noch eine Scheidewand war da. Der Protestantismus, zu dem sich Henriette Herz bekannt hatte, wirkte trotz aller Vermittelungsversuche störend auf das sonst so innige Freundschaftsverhältnis der beiden, seit ihrer Jugend miteinander bekannten Frauen, sowie auf deren ganzen Kreis ein. Dorothea war mit ihren acht- und neunjährigen Söhnen in Köln zur katholischen Kirche übergetreten; auch Overbeck und andere damals in Rom lebende Maler waren katholisch, teils durch Geburt, teils durch Wechseln mit dem Glauben. Bitter empfand dies Henriette Herz, und oft schien es mir, als ob Frau von Humboldt (von der ich sogleich näher sprechen werde), so sehr sie die überwiegende Genialität Dorothea Schlegels anerkannte, die arme Henriette durch doppelte Freundlichkeit für manche durch die katholischen Elemente erfahrene Zurücksetzung entschädigen wollte. Auf mich, die im Protestantismus geboren war, hatte der Unterschied der Konfessionen wenig Einfluß; wie mit beiden von mir, jede in ihrer Art, geschätzten Frauen verkehrte ich freundschaftlich mit meinen Kunstgenossen, gleichviel, ob diese Katholiken waren oder nicht.

Noch eine dritte meines Geschlechtes sollte mir merkwürdig und auf mein späteres Geschick einflußreich werden. Die soeben erwähnte Frau von Humboldt, Gemahlin des preussischen Ministers Wilhelm von Humboldt. Diese an Geist und Herz gleich ausgezeichnete Frau brachte mit ihren beiden Töchtern, Gabriele und Caroline, die strenge Jahreszeit in Rom zu. Sie war eine leidenschaftliche Kunstfreundin und hatte sich aus diesem Grunde bei einer Witwe einquartiert, die sich mit ihren vier Kindern davon ernährte, daß sie möblierte Wohnungen an Künstler vermietete. So lebte Frau von Humboldt Wand an Wand mit schöpferischen Talenten — ein Gedanke, der ihr ungemein wohlthuend zu sein schien. Ihre drei Treppen hoch belegenen Zimmer befanden sich im einfachsten Zustande; die Backsteinfußböden waren schadhaft, die Wände nur mit Kalk getüncht, man sah weder Vorhänge noch einen Schreibtisch, noch ein Sofa; das Mobiliar bestand aus Strohstühlen, mit Ölfarbe angestrichenen Tischen und Kommoden, sowie zwei kleinen Toilettespiegeln. Die daheim durch jede Bequemlichkeit verwöhnte Frau aß mit der ganzen Hausgenossenschaft — darunter der Maler Schadow und Thorwaldsen — in dem Wohnzimmer.

der Familie der Vermieterin, welche gleichzeitig als Waschküche und Badezimmer, sowie für sonstige häusliche Zwecke diente. Frau Buti (so hieß die Vermieterin) war die allgemeine Mama, auch ihre Töchter, sittig, einfach und schön, benahmen sich bescheiden und anständig; eine derselben heiratete kurze Zeit nachher den Maler Lengerich. Die Unterhaltung bei Tisch war gewöhnlich lebhaft und fröhlich, selbst Thorwaldsens sonst stilles Wesen ward angeregt. Frau von Humboldt hielt keine Equipage, war alle Abend zu Haus und empfing Künstler, Gelehrte und Fremde; nicht lange, so erhielten auch Schinz und ich Zutritt zu diesem Zirkel. Die Unterhaltung, welche die geistreiche Wirtin stets auf Kunstinteressen zu lenken wußte, war stets sehr belebt. Frau von Humboldt bewies sich wie eine Mutter für alle besseren Künstler; wo sie von einem Kunstwerk hörte, versäumte sie nie, es zu sehen. Befand sich der Schöpfer desselben in drückender Lage — in Rom keine Seltenheit! — so vermittelte sie bei seinem Fürsten, oder wo es sonst möglich war, den Verkauf seiner Arbeit, oder Erneuerung seines Stipendiums. So sorgte sie auch kurz vor ihrer Abreise im Frühjahr 1819 für mich, indem sie an eine Freundin, Frau von Wolzogen, Schillers Schwägerin, über meine Fortschritte in der Kunst berichtete und lebhaft ihr Bedauern darüber ausdrückte, daß ich nicht noch länger in Rom verweilen könne; zugleich bat sie Frau von Wolzogen, meinem Fürsten und Wohltäter Karl August den Inhalt ihres Briefes vorzutragen. Dies geschah, und das Fürwort der Frau von Wolzogen, welche sich überhaupt seitdem warm für mich interessierte und mir nach meiner Rückkehr ins Vaterland die wohlwollendste Gönnerin wurde, hatte den besten Erfolg. Der gütige Großherzog setzte mir für ein zweites Jahr, das ich in Italien verleben sollte, abermals vierhundert Taler aus. Als ich diese überraschende Nachricht erfuhr, beschloß ich sogleich, meinem Wohltäter in Dankbarkeit ein schönes Staffeleibild zu kopieren, das ihm als angenehmer Gegenstand willkommen sein und meine Fortschritte bekunden konnte. Da mir für den Augenblick die Gelegenheit fehlte, diesen Plan zweckentsprechend ins Werk zu setzen, so mußte ich die Ausführung desselben einstweilen verschieben. Erst im Frühjahr 1821, bei einem längeren Aufenthalt in Florenz, konnte ich auf meine Absichten zurückkommen und diese so würdig ausführen, wie mein dankbares Herz es mir vorschrieb.

Mit Thorwaldsen und Schadow, den schon erwähnten Hausgenossen der Frau von Humboldt, wohnten außerdem noch der zierlich-feine Maler Wach, später Akademiedirektor zu Berlin, und der Kupferstecher und Maler Senff unter einem Dache; alle vier hauseten im ersten Stock. Von ihnen war Thorwaldsen der einzige, der mehr als ein Zimmer hatte, nämlich drei. Im ersten derselben war ein kleines Atelier; Staffeleien mit angefangenen Basreliefs standen darin umher, der Fußboden, die Tische und Stühle waren mit kleinen Figuren bedeckt; nur mit Mühe fand man einen Stuhl zum Sitzen, nirgend etwas, das einem Komfort ähnlich war; weder ein Bücherbrett, noch Schreibzeug noch Schreibmaterialien. Das Schlaf-

zimmerchen war besonders klein; trotzdem stand auch in diesem dicht vor des Künstlers Bett ein Modellierstuhl mit einem angefangenen Bildwerke darauf, an welchem er sogleich nach dem Aufstehen zu arbeiten pflegte. Hinter diesem Zimmer befand sich ein etwas größeres, die schönste Aussicht gewährendes Gemach, mit Gemälden geschmückt, durch deren Ankauf Thorwaldsen bedrängte Künstler unterstützt hatte; auf den Tischen sah man in bunter Unordnung allerlei Ausgrabungen, Vasen, Münzen, Bronzen u. s. w. Aus diesem Raume führte eine Tür zu einer größeren, gewöhnlich unbenutzten Treppe, neben der sich eine Marmortafel befand, in welcher das Datum eines Besuches des Papstes Pius VII. bei Thorwaldsen eingegraben war.

pag. 215.

Künstler-Lebensweise.

Das Leben der Künstler in Rom war überhaupt im großen und ganzen durchaus kameradschaftlich. Als wir erst miteinander bekannt geworden waren, versammelten sich alle sehr oft abends bei mir um des Lichts gesell'ge Flamme; der Tee aus einer großen Blechkanne, deren schätzbare Akquisition mir gelungen war, mundete trefflich. In den gewöhnlichen Wohnungen gab es weder Kaffee- noch Teegeschirr; man kam in Kaffeehäusern zusammen. Tee wurde auch dort nicht verabreicht; nur eine ungeheure Kaffee-kanne brodelte den ganzen Tag am Feuer, da zu allen Stunden Kaffee getrunken wurde. Das Frühstück ließ man sich ins Haus bringen. Ein kleiner, netter Bursche klingelte früh und brachte auf einem gelben Blechbrette für jede Person ein Kännchen — Cucumetto genannt — mit Kaffee, ein Schälchen mit Krumenzucker, ein Glas Wasser und ein Brötchen. Milch gab demjenigen, der sie besonders verlangte, eine allmorgendlich in die Höfe der Häuser getriebene Herde Ziegen ganz frisch. Nach einer Stunde klingelte es wieder; der Kellner kam und holte das Geschirr wieder ab, wobei er das leere Cucumetto auf eine lange Schnur zog, die ihm über die Achsel hing, so daß er endlich mit den Kännchen wie mit einem Schellengeläute ausgestattet war. Viele Künstler, und besonders die, welche ihre Arbeit außer dem Hause hatten, nahmen ihr Frühstück im Kaffeehause selbst ein. Das uns zunächst gelegene hielten vier alte Jungfern, von den Künstlern „Noctuen“ (Nachten) genannt, in einem kleinen, ärmlichen, unreinlichen, mit halbzerfallenen Möbeln ausgezierten Lokal, das aber durch seine Lage an einem Knotenpunkte der Straßen, wo die meisten deutschen Maler wohnten, sehr begünstigt war. Hier versammelten sich mehrere der ausgezeichnetsten Künstler, die, nachdem sie gefrühstückt hatten, ihre lebhaft Unterhaltung oft noch lange vor der Türe fortsetzten. Dies ergötzte mich, da ich sie vom Fenster meiner Wohnung aus beobachten konnte, oft außerordentlich, zumal ich das Perorieren des Landschaftsmalers Rhoden

aus Kassel und das lebhafteste Deklamieren des sächsischen Malers Platner, zu denen die beiden ruhigen Veits und der stille Kupferstecher Rutscheweyh einen drolligen Kontrast bildeten, teilweise verstehen konnte.

pag. 263.

Den 10. Januar 1819.

Leichenzug der Königin Christine von Spanien.

Einmal — und zwar am 10. Januar 1819 — führte mich auch eine nicht gerade religiös zu nennende Angelegenheit in ein Gotteshaus, nämlich in die Kirche Santa Maria Maggiore, wo die sterblichen Überreste der dahingeshiedenen Königin Christine von Spanien ausgestellt waren. Schwarzer, mit silbernen Lilien bestickter Sammet bekleidete Säulen und Wände der Kirche. Angetan mit dem königlichen Prunke, im Silberstoffkleid, mit Hermelinmantel und Krone, ruhte die tote Majestät auf einem schräg abfallenden Katafalk, der ebenfalls eine schwarzsamtene Draperie hatte. Die Quasten an den Zipfeln derselben wurden von vier Prinzen von Geblüt gehalten. Die von Natur kleine Königin nahm sich in der kolossalen Kirche wie eine Puppe aus. Am Morgen des genannten Tages war die Schaustellung zu Ende; um Mittag wurde die Leiche nach der Peterskirche übergeführt, in deren Krypta sie ruhen sollte. Mit dem Schläge zwölf setzte sich der feierliche Leichenzug, dem zur Aufrechterhaltung der Ordnung ein Trupp Bewaffneter voranritt, unter fortwährendem Glockengeläute in Bewegung; eine Trauermusik erschallte, zahllose geistliche Orden, die Brüder, Fahnen und brennende Kerzen in der Hand, führten ihn an. Der Träger des Kreuzes, in weißem Gewande mit roter Stola und rundem, von beiden Seiten aufgestrempen Hute, ritt auf einem weißen Mantier. Dieses wurde geführt von zwei päpstlichen Dienern, die in kurze Überwürfe von karmoisinfarbenem Damast gekleidet waren. Dann folgte die reichbehängene Bahre mit der noch immer auf dem Paradebette prangenden königlichen Leiche. Unmittelbar dahinter ritten Fürstlichkeiten und Kardinäle (diese zu Maulteseln) im größten Pomp; dann sah man auf einem Wagen den leeren Sarg, welcher in der Peterskirche die sterbliche Hülle der Königin aufnehmen sollte. Er war mit einer goldstoffenen Decke behangen; ein reichverzierter Thronhimmel erhob sich darüber. Eine zahllose Wagenreihe mit dem Hofstaat und der Dienerschaft der Königin schloß sich an, in jedem Wagen saß immer nur eine Person; die letzten Kutschen waren leer. Als ich den Zug langsam sich hatte entfalten und die Kirche verlassen sehen, ging ich nach Hause, aß gemütlich zu Mittag und pflegte der in Rom doppelt notwendigen Siesta. So war fast drei Uhr herangekommen; das fortdauernde Glockengeläute bezeugte indessen, daß der Zug noch immer in Bewegung sei. Ich eilte deshalb, ihm nochmals zu begegnen, und war so glücklich, nahe bei Sanct Peters Dom auf einem

7*

Karren einen erhöhten Platz zu erobern, wo ich das prunkhafte Bild nochmals an mir vorüberziehen sah. Gegen fünf Uhr verkündete der Donner der Kanonen von der Festung St. Angelo, daß der Zug in der Peterskirche angekommen war. Hier geruhte die Majestät zu bleiben, und der bis jetzt in sämtlichen Funktionen mit aller Strenge fortdauernde Hofdienst wurde damit aufgehoben. Jeden Morgen hatten nämlich Arzt, Friseur, Hofdamen, Kammerfrauen, Haushofmeister und Stallmeister sich nach den Befehlen Ihrer Majestät erkundigen müssen, wie wenn die Königin gelebt hätte. Die Antwort war jedesmal gewesen: „Ihre Majestät ruhen.“ Die Küche war wie gewöhnlich bestellt worden, die Pferde standen angeschirrt. Der kurz vor dem Tode der Königin in deren Dienst getretene Friseur hatte nur dreimal die Ehre gehabt, die hohe Frau zu frisieren; dennoch erhielt er, wie alle übrigen Hofdiener, eine königliche Pension.

pag. 267.

April 1819.

Besuch des Kaisers Franz in Rom.

Der Kaiser hatte die Musik im Vatikan „kunstsinig“ gebilligt — wir hofften alles von seinem Besuche unserer Ausstellung. Mühe und Sorgfalt hatten wirklich etwas Bedeutendes zustande gebracht, und mit Stolz blickten wir auf die großartigen Schöpfungen deutscher Kunst. Sämtliche Gemälde erschienen durch Gegensatz und Beleuchtung gleichsam in wahrer Gestalt; vor allem ragte die „Religion“ von Philipp Veit hervor, eine edle, hohe Gestalt, für eine Lünette im Vatikan bestimmt. Das Kolorit, der Charakter, der erhabene Ausdruck ließen nichts zu wünschen übrig; die Kartons zur Casa Bartholdina und teilweise zur Villa Massimo gewannen bei näherer Beschauung immer mehr; ebenso befriedigte Wilhelm Schadows Porträt von Thorwaldsen, von sich selbst und seinem Bruder, dem Bildhauer Rudolf Schadow, welcher letztere seinerseits eine Spinnerin und ein Mädchen, das seine Sandalen bindet, in Marmor ausgestellt hatte. Wach produzierte u. a. eine treffliche Kopie der Vision des Ezechiel nach Raffael; Bernhard, Rehberg und Kösel tüchtige Zeichnungen, Catel einige seiner vorzüglichsten Landschaften u. s. w. Im ganzen enthielt der Katalog 178 Nummern und Namen von 48 Malern, einer Malerin (welche ich selber war), von sieben Bildhauern, vier Kupferdruckern und zwei Erzgießern. Somit konnten wir uns sagen, daß das Ganze würdig und stattlich erscheine, und wohl durfte uns das Herz in freudiger Erwartung höher schlagen. Aber — der Kaiser besah „holter“ nur einmal flüchtig diese Ausstellung, und es erfolgte kein Zeichen irgendwelcher Teilnahme, wogegen später italienische Künstler gewinnbringende Bestellungen und Franzosen Orden erhielten. Der gute Kaiser hatte freilich so wenig Sinn für wahre Kunst, daß er gelegentlich eines Besuches bei Thorwaldsen diesem auf die Achsel klopfte und ausrief:

„Brav! Brav! Schaun's — man sieht holter, daß Sie ein fleißiger Schüler von dem Canova sind.“ Tags darauf kam auch ein alter General aus des Kaisers Gefolge zu Thorwaldsen, fragte, ob dieser bei Canova „gelernt“ habe und versprach ihm dann sehr huldreich seine Protektion.

Noch einige andere Anekdoten förderte Kaiser Franz zutage; so z. B. hatte er von den in Italien so oft vorkommenden Weinrebenfestons an den Landstraßen den Glauben gehegt, dieselben seien expresse für ihn angefertigt, und eine große Freude für die ihm erzeugte „Huldigung“ ausgedrückt. Auf dem Petersplatz erregten die dreißig Fuß hoch springenden Fontänen seine besondere Aufmerksamkeit. Nachdem er sich eine Weile in ihre Betrachtung vertieft, rief er seiner Begleitung zu: „Schön! schön! i hob nun g'nug g'schaut; lassen's die Wasser alleweil' nur wieder ab!“ Er ahnte nicht, welche Fluten Roms antike Wasserleitungen spenden und hielt auch diese riesigen Fontänen für improvisiert.